

Erinnerungen und Betrachtungen eines Schmitthennerschülers

Ich ging in den Architektenberuf mit besonderer Vorsicht hinein. Schon als Knabe fühlte ich, daß dieser Beruf von besonderen Gefahren umwittert ist. Mein Vater baute, als ich noch ein Junge war, ein Haus. Das war auch für mich ein Erlebnis. Der Architekt war ein Mann, den ich sehr verehrte. Besonders verehrte ich ihn, als er sonntags einmal im Garten meines Großvaters ein kleines, unscheinbares Gartenhaus malte, welches natürlich aus dem Boden gewachsen war, wie die Bäume drumherum. Dieses Bild bewunderte ich im Entstehen und später, als es im großelterlichen Haus hing, immer wieder. Seltsam erschien mir, daß dieser Architekt, welcher sonntags diese unscheinbare, aber wahre Schönheit in dem kleinen Bauwerk erkannte und malte, montags begann diese hohen, unförmigen, alles Natürliche verdrängenden Mietskolosse zu bauen, welche er wohl nie sonntags in Öl gemalt hätte. Ich dachte mir, daß ihn die Zeit dazu zwingt und bedauerte von Herzen, daß seine gute, verehrungswürdige Natur dieser Peinigerin hörig sein mußte. Ich schloß aus dieser Beobachtung, daß ich trotz allem Reiz, den der Architektenberuf für mich hatte, lieber Maler werden wollte, denn die Teufelin Zeit könnte mich in jenem Beruf ja auch verblenden. Mein Vater, ein kräftig auf dem Boden dieser Erde stehender Handwerksmeister bäuerlicher Herkunft war jedoch anderer Meinung. Er hielt nichts von brotlosen Künsten, wenn er auch Neigung und Geschick zur Malerei bei mir nicht ganz in ihrer Entfaltung hindern wollte und so tröstete er mich mit jenem Architekten, der ja auch sonntags malte. Ich spürte, daß mir hier Welt und Vater zum Versucher werden wollten und beschloß, wenn irgend möglich, meine eigenen Wege zu gehen.

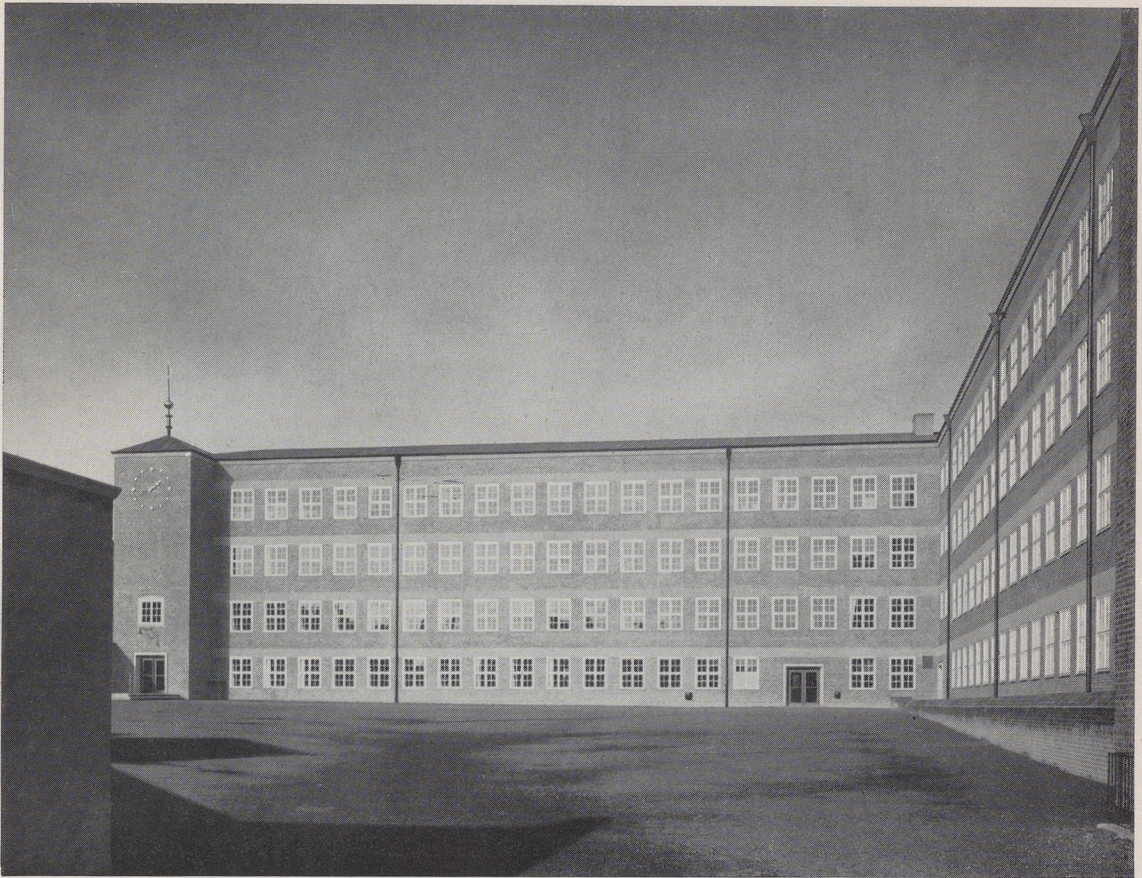
War mir überhaupt ein jetzt Lebender begegnet, der Häuser bauen konnte, die ich gerne gemalt hätte, die mit göttlicher Natur in Wettstreit an Schönheit und Harmonie treten konnten? In mir sehnte sich der Bauernkel nach dem schlichten Weben der Natur und ihrer guten Geister. Wenn ich Architekt werden sollte, so konnte ich mir nur vorstellen, mit dieser zusammen zu gestalten, so wie es vergangene Zeiten taten und Dörfer, Städte, Kirchen, Burgen und Schlösser schufen, die wahrlich der Natur noch herrliche Kronen aufsetzten oder sie mit köstlichem Geschmeide zierten. Dem Vater gehorsam begann ich nach der Reifeprüfung auf dem Bauplatz mauern und zimmern zu lernen. Das könnte auch einem künftigen

Maler nicht schaden, sagte ich mir. Die Häuser, an denen ich hier mitbaute, waren durchaus nicht immer meinem Ideal entsprechend, obgleich es Wohnhäuser in ganz stattlichen Gärten waren.

Ich war erschüttert, wie diese unharmonischen Gebilde im sichtbaren Bereich aus der Arbeit von Menschen hervorgingen, welche selbst innerlich und äußerlich in durchaus ungeordneten Verhältnissen lebten. Ich spürte, wie da nach behüteter Schulzeit der scharfe Wind der Welt wehte und das wahre Gesicht unserer Zeit in seiner ganzen Zerrissenheit mich anschaute. Ich ahnte, wie unter der Oberfläche des Schönen oder Häßlichen das Wesen sich verbirgt, wie die Steine reden und die Architektur ein Spiegel ist. Dies leidvolle Erlebnis schon am Beginn meiner Berufslaufbahn ließ mich um so mehr von einem stillen Malerwinkel träumen, in dem ich fernab vom Drachen der Zeit Schönes gestalten wollte.

Manchmal konnte ich den Druck jener Zeit nur aushalten, wenn ich morgens in aller Herrgottsfrühe vor Beginn der Arbeit am Bauplatz etwas malte. Ich nahm mir vor, dies weiterhin zu versuchen, diesen Beruf, der mich so sehr mit der Menschenwelt bekannt machte, zu verbinden mit dem anderen, der den guten Geistern der Natur und des eigenen Innern auf den Grund geht. Irgendwann würde sich dann entscheiden, wohin man endgültig gehörte.

Diese Entscheidung fiel im Hause Schmitthenner, als ich dort an einem schönen Herbsttag des Jahres 1923 den Meister aufsuchte. Es fehlten mir, als das erste Hochschulsesemester begann, 14 Tage der vorgeschriebenen Bauplatzlehre. Das veranlaßte den Sekretär an der Hochschule mich zum damaligen Abteilungsvorstand Professor Schmitthenner in die Wohnung zu schicken, damit er mir genehmige, mit dem Studium beginnen zu dürfen. Als ich mich dem Haus Schmitthenner näherte, wunderte ich mich sehr, das Haus neben dem Kriegsbergturm zu sehen, welches ich vor kurzem während des Aufschlagens von seltsamen Zimmerleuten bevölkert gesehen hatte. Einer, der da oben auf dem Dache wirkte, hatte mir einen besonderen Eindruck gemacht. Ich hatte mich recht über einen solchen Zimmermann gewundert. Nun stand das Haus fertig da und war ein sehr schöner Bau geworden. Ganz einfach weiß gekalkt stand es prächtig zu den Bäumen, die nicht umgehauen worden waren, auch wenn sie sehr nahe am Haus standen. Die Schatten dieser Bäume, ja sogar die Färbung des



Schule in Zuffenhausen

Himmels lagen auf diesem Putz märchenhaft. Die Fenster standen still in der Fläche, wie ich es an alten Häusern so liebte und wie sie zusammen mit der Sprossenteilung das Haus groß und ruhig machten. Das Dachgesims und die Haustür war ungestrichen und zeigte eine köstlich warme Holzmaserung, die neben dem hellen Kalkweiß der Wände um so wärmer leuchtete.

Ein blitzblank geputzter Messingtürdrücker mit fein ziseliertem Schild leuchtete auf der stillen Holzfläche, daß es mich zauberhaft anmutete. Überaus leichtes, schmiedeeisernes Gitterwerk an den Fenstern war voll innerer Musik und Feinfühligkeit. Ich hatte so große Achtung und Ehrfurcht, daß ich kaum zu klingeln wagte. Als ich es aber doch tat und eingelassen wurde, da war drinnen die gleiche, einfache Helligkeit vor der die Menschen und die Früchte des Herbstes und die Blumen prächtig standen. Beim Warten sah ich auf einen besonnenen Garten hinaus,

in dem eine hell gekleidete Frau still und sorgsam in ihren Blumenbeeten arbeitete. Ein jugendlicher Mann mit lebendigen Bewegungen trat nach einiger Zeit zu mir. Es war Schmitthenner und der seltsame Zimmermann von damals. Herzklopfend brachte ich meine Sache vor, wurde angenommen und entschloß mich in dieser Stunde unter der Führung dieses Mannes Architekt zu werden.

Welch freundliche Fügung war das, daß ich den Meister zuerst am Bau, dann in seinem Haus und erst später dem Professor an der Hochschule begegnete. Denn der Professor an der Hochschule war ein viel gehörter Lehrer. Es war ein Kampf um Platz im Hörsaal und die erste Vorlesung enthielt einen äußerst dringenden Mahnruf, daß jeder, der nicht Architekt aus innerem Muß wurde, jetzt noch Gelegenheit habe, einen anderen Beruf zu wählen. Hätte ich den Meister nicht in seinem Werk erlebt, wer weiß ob ich mich nicht damals hätte einschüchtern lassen. Aber so



Treppe im Olgabau in Stuttgart

wußte ich es, daß mein inneres Streben Schönes und Reines zu schaffen in der Architektur wieder möglich geworden ist und daß Schmitthenner der begnadete Lehrer dazu sein würde. Seine Häuser konnte man malen, wie jenes schlichte Gartenhaus. Dieser Architekt hatte es fertiggebracht, alle Tage sein Werk so zu verrichten, wie jener Architekt es nur sonntags konnte. Dieses Schaffen war das eines Sonntagskindes und eine Fülle von Freude strömte aus ihm wie liebliche Musik aus dem heiteren Jahrhundert jenseits des finsternen Neunzehnten.

Sein Werk blieb ja für uns die beste Lehre. Seine Vorlesungen und Übungen hätten es nimmer allein zu-

wege gebracht, daß wir ihn voll verstanden hätten. Nur wer spürte, was da dieser immer junge Riese seiner Zeit an Bauwerken abtrotzte, der mußte ihm begeistert folgen. Naturfremde und Intellektuelle, die keine Augen hatten vom goldenen Überfluß der Welt zu trinken, konnten den Schlüssel nimmer finden zu diesem Sesamberg, der sich nur den Artverwandten in seiner ganzen Pracht und Köstlichkeit auftat. Schmitthenner betonte damals in seiner Lehre den Wert der Konstruktion, war aber mit jedem Wort und insbesondere in seinem Werk seiner ganzen Natur nach sowohl Gestalter als auch Maler und Dichter. Was ihm am fremdesten war, und was er sich doch

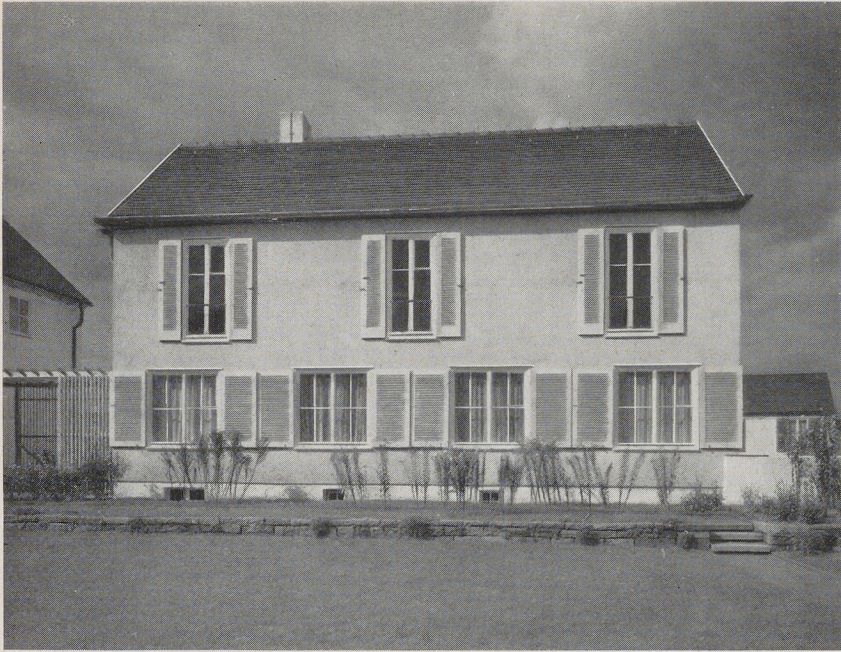


Bauernhaus in Norddeutschland

treu und rechtschaffen errungen hatte und besonders seinem Lehrer Karl Schäfer dankte, ein klares, geordnetes, konstruktives Denken, das pries er als Kern aller Weisheit. Später erkannte er sich selbst klarer und sprach von dem Dreiklang, aus dem alle wahre Baugestaltung hervorgeht: der Begabung für das Maß, dem Gefühl für das Stoffliche und dem konstruktiv-klares Denken. Äußerst fruchtbar für meine Studienzeit 1923–1928 war der Gegensatz der Lehre Schmitthenners zu der Lehre draußen in der großen Welt. In dieser suchte man den zeitgemäßen, neuen Baustil. Schmitthenner dagegen suchte das zeitlose Haus. Wie Goethe bei der Beschäftigung mit der Pflanzenwelt innerlich die Urpflanze schaute, so stand dem Baumeister Schmitthenner das zeitlose Urhaus,

etwa in der Art von Goethes Gartenhaus, vor dem inneren Blick. Wie richtig war es in dem tollen Wandel der Zeit, einen sicheren Stand zu gewinnen. Wie in Fieberträumen jagten sich seit einem Jahrhundert vergangene, wiedererstandene Baustile mit solchen, die man neu hinzu erfunden hatte. Die äußere Welt verwandelte sich zusehends dabei zum Chaos. Die Zeit vor dem Ausbruch der Fieberkrankheit glich der Stelle an einem Baum, wo krankes beseitigt und ein gesundes Reis aufgesetzt werden konnte. Es handelte sich dabei nicht um Nachahmen jener Zeit, sondern um ein Aufnehmen gesunden Fundamentes, nach Beseitigung schlechter Teile und um ein Weiterbauen mit reinen Mitteln der baulichen Gestaltung.

In der 1927 entstandenen Weißenhofsiedlung in



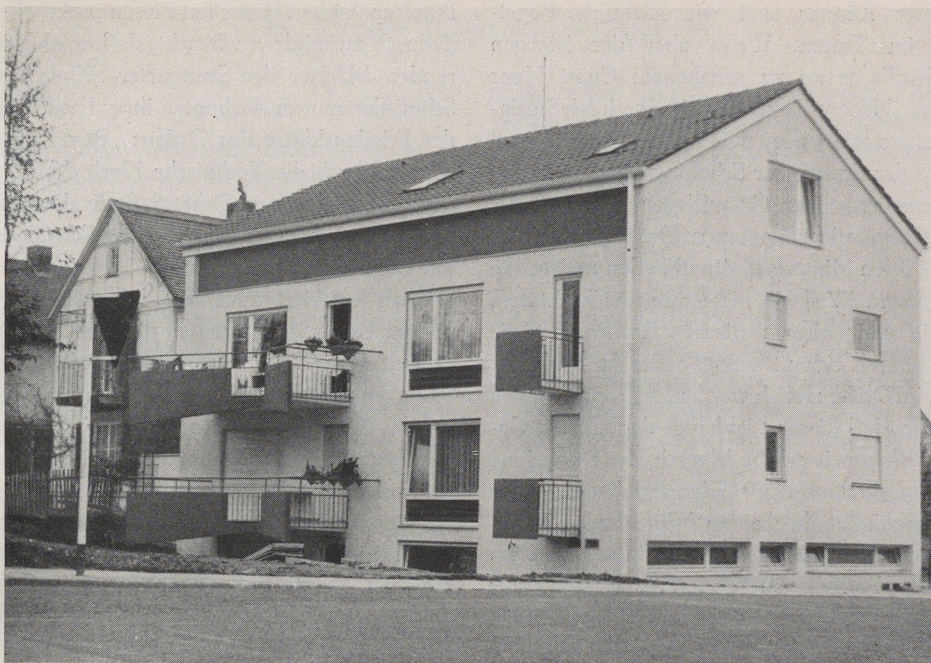
Bombenzerstörtes Wohnhaus der Kochenhofsiedlung Stuttgart

Stuttgart imponierten gläserne Häuser mit Dachgärten und verschiebbaren Wänden. Schmitthenner ließ sich nicht beirren. Er fand, daß Wohnhäuser keine Gewächshäuser seien, daß man keine Bananen darin zu züchten brauche. Er ließ sich nicht draus bringen, daß die schönsten Gärten auf der Mutter Erde, nicht auf den Dächern gedeihen und brachte seinen Schülern Jahr um Jahr bei, wie man solide Dachstühle baut. Er war nie ein Feind der Maschine, ja er erfand sogar ein fabriziertes Holzfachwerk. Aber er sah in der Maschine nicht mehr als das veränderte Werkzeug, also den Knecht, welcher die grobe Arbeit abzunehmen habe, daß an wichtigen Stellen um so mehr das Werk der beseelten Hand hervortreten könne. Auf diesem selbstverständlichen Weg ging er als Ritter ohne Furcht und Tadel, mit ihm seine junge Garde, die jungen, werdenden Baumeister. Es war eine Freude, dabei mitzumarschieren und ein besonders hohes Ziel war es, mit dem Meister und seinen besten Schülern enger als Gehilfe bei seinen Bauten oder bei seiner Lehrtätigkeit zusammenzuarbeiten. Schmitthenner war kein Einzelgänger. Eine Atmosphäre großer Herzlichkeit verband ihn mit all seinen Mitstreitern. Es schickte sich später so, daß ich durch ihn einige dieser geistigen Ahnen, an denen eine Bau- und Kunstgeschichte unserer Zeit nicht vorbeikommt, persönlich kennen lernte.

Auf jenem Hochschulfest 1929 fischte mich der große *Theodor Fischer* unter seiner Achteckkuppel des Stuttgarter Kunstgebäudes aus einer Menge junger Architekten heraus. Schmitthenner stellte mich diesem großen Baumeister und gewichtig-geistvollen Patriarchen in weißem Vollbart vor. Ganz anders war der mehr theoretische Publizist, Maler und Architekt *Paul Schultze-Naumburg* eine Herrennatur, die zu Beginn des Jahrhunderts seiner Zeit die Augen geöffnet hatte. Ihm war durch Bildbeispiel-Gegenbeispiel gelungen, die lebendigen Kräfte zu wecken, daß sie erkannten wie die Heimat sowohl von fabrikbauenden Banausen wie von historisierenden Formalisten bedroht ist. Hieraus entsprang die Heimatschutzbewegung.

Auf einer gemeinsamen Fahrt ins Elsaß besuchten wir in Karlsruhe den Lehrer Schmitthenners, *Max Laeuger*, den Meister maßvoller Beschränkung im Reiche der Farben und der Form; ein feinsinniger, edler Künstler, der außer der Architektur hervorragendes als Plastiker und Keramiker leistete.

An Schmitthenners 60. Geburtstag 1944 durfte ich nach dem Festakt in der Universität Tübingen in einem Kreis seiner Freunde auf der Landstraße nach Schloß Kilchberg, der Zuflucht des Ausgebombten, wandern. Rüstig schritt neben dem Meister ein großer Mann in goldblondem Haar, der ehrwürdige, noch in hohem Alter leuchtende Lehrer der Werktreue,



An der Stelle des nebenstehenden Hauses wurde dieses gebaut. Fortschritt?
Hier wäre Denkmalschutz nötig!

Richard Riemerschmid, Mitbegründer des Werkbundes. Welch ideales Verhältnis zwischen Lehrer und zum Meister gewordenem Schüler, wieviel geistvolle Freundschaft und Geselligkeit durfte ich da erleben.

Wie lebendig und selbstständig hatte Schmitthenner das Erbe dieser Männer übernommen, erworben und erweitert.

Nicht persönlich, jedoch durch die lebendige Schilderung des Meisters lernte ich die große Persönlichkeit von *Hans Poelzig* kennen. Mit ihm lebte er in seiner Breslauer und Berliner Zeit 1910–1918 in den Bestrebungen des Werkbundes in lebendiger Freundschaft eng zusammen. Damals entdeckte in Berlin der jüdische Kunstkritiker Paul Westheim am Architekturhimmel zwei deutsche Sterne erster Größe. Einen nördlichen, mit kühlem aber besonders hellem Licht, *Heinrich Tessenow* – und einen südlichen mit warmem Glanz – Paul Schmitthenner. Weil sie das Einfache, das Stille in einer Zeit fanden, die vorwiegend das Gegenteil tat, leuchteten sie heraus aus der Menge. Schmitthenner und Tessenow hielten Maß. Sie verfielen nicht einem Glasrausch. Sie wurden keine Formalisten, weil sie zu sehr auf dem Handwerklichen gründeten. Dadurch waren sie sich auch ihrer Verantwortung der Dachkonstruktion gegenüber bewußt. Baukunst hat immer mit Realitäten zu tun und

Wasser hat einen kleinen Kopf. Das muß bei aller Vorliebe fürs Abstrakte bedacht werden.

Sonst blieben die beiden den Werkbundtugenden, der einfachsten, stillsten Formgebung treu. Schmitthenner mit einem leicht süddeutsch-elsäßischen, Tessenow mit ausgeprägt norddeutschem Dialekt. Sie verleugneten ihre Heimat und damit ihre Herkunft nicht und hatten damit sichereren Stand als die Romantiker der Technik und der Maschine.

Schon wie 1918 der weltoffene, zeitnahe *Paul Bonatz* diesen in Bayern, Schlesien und Berlin aufgeblühten Süddeutschen nach Schwaben zu sich herholte und wie dadurch zwei große Gegensätze zum Wohl unserer schwäbischen Heimat sich schöpferisch berührten. Mit Fiechter, Wetzlar, Jost, Keuerleber, Schmoll, v. Eisenwerth und Jansen schloß sich der Kreis der Stuttgarter Schule. Dieser konnte sich in die internationale Werkbundsiedlung am Weißenhof nicht einfügen. Auch ein Tessenow ist dort nicht vertreten. Warum marschierten sie nicht mit dem neuen Baustil? Weil sie wußten und es am Schicksal des Jugendstils gelernt hatten, daß man mit dem besten Willen keinen Stil als eine kleine Gruppe erzwingen konnte. Stil ist Gnade, welche sich auf eine ganze Zeit, auf alle niedersenkt oder nicht – wie der Frühling. Kunstwerke sind fortgesetzte Naturwerke, sie bedürfen erhabener Schöpferkräfte. Einige Spitzenleistungen

gen einzelner Könner sind wie nächtlich Vogelzwitschern im Traum. Wenn aber der Morgen kommt, schwillt es an zu erhabenem Chor. Hans Thoma sagt: „Unsere Zeit will gern durch Maßlosigkeit darüber wegtäuschen, daß sie mittelmäßig ist.“ Die Männer der Stuttgarter Schule wollten unten bei den Jungen einen soliden Grund legen, nicht vor der Menge mit Erstaunlichem glänzen. Deshalb traten sie bescheiden in den Hintergrund und ließen andere die Fanfaren blasen. Weil sie nicht mitgemacht hatten, glaubten die nationalsozialistischen Romantiker, sie gehörten zu ihnen. Schmitthenner sollte der führende Baumeister im Dritten Reich werden. Aber wie schnell erkannten sie, daß dieser Liebhaber des sanften Gesetzes, dieser baumeisterliche Mensch, der bescheiden und treu als Lehrer an der soliden Fundierung einer Baukultur arbeitete, ihre eitlen Wünsche nach falschem Glanz nicht befriedigen werde. So war aus dem Wesen dieser Periode deutscher Geschichte heraus auch dieser Große in seinem Fach bestimmt, abseits zu stehen.

Nach Hitlers Untergang kamen die politisch verfemten Männer vom neuen Baustil, der während des „tausendjährigen“ Reiches in der Verfolgung und Emigration sich geläutert und besonders in Amerika ausgebreitet hatte. Sie fegten die Übriggebliebenen der Stuttgarter Schule von ihren Lehrstühlen. War es schön, daß in einer Antrittsvorlesung eines solchen Neuen nur von den Fehlern der Vorgänger die Rede war? Und war es gut, daß der 61jährige rüstige Schmitthenner der Architektur studierenden Jugend vorenthalten wurde? Es scheint uns dies ein deutliches Zeichen, daß die geistige Welt der Kunst nicht mit der Politik vermenget werden sollte. Wie soll bei solchen Zickzackwegen eine Kultur entstehen? Unsere Zeit gleicht einem Gartenbeet, in dem in rascher Folge immer wieder neue Gärtner Ungereiftes herausziehen um das „Neue-Neuere-Allerneueste“ setzen zu können.

Bundespräsident Heuss hat diesen praktischen Mangel dadurch zu mildern versucht, daß er die beiden führenden Männer der Stuttgarter Schule Bonatz und Schmitthenner zu Archonten ihres Faches und Rittern der Friedensklasse des Ordens „Pour le mérite“ ernannte. Auch die Technische Hochschule hatte 1954 wieder soweit klare Sicht, daß sie die großen Verdienste Schmitthenners um die Schule an seinem 70. Geburtstag würdigte.

Damals erschien auch ein Schmitthenner-Heft im „Baumeister“, in welchem auch Schmitthenner-Schüler zeigten, wie sie den Anforderungen der Zeit in gutem Sinne entsprechend weiter gewachsen sind, seit sie um das Katheder und vor der Tafel des Meisters sich versammelt hatten. Bedeutende Meister unserer Zeit, ich nenne *Rudolf Schwarz*, den großen Kirchenbaumeister, erfreuen den Altmeister mit ihrem Besuch, bei dem sie ihren Dank für das bei ihm Gelernte aussprechen. Große moderne Künstler, so der Bildhauer *Gerhard Marks* stehen in treuer Freundschaft zu Paul Schmitthenner. Wie hieß der Spruch, den er ihm über den Arbeitstisch schnitt? :

„Schüler macht sich der Schwärmer genug und rühret die Menge, wenn der vernünftige Mann wenige Liebende zählt.“

Wollen wir zum 75. Geburtstag eines Wohltäters an der schwäbischen Heimat einseitige Betrachtungsart aufgeben, friedlich sein und zugeben „es führen verschiedene Wege nach Rom“. Der Weißenhof hat den äußeren Erfolg erreicht, er ist als Keimzelle einer internationalen Architekturbewegung mit Recht unter Denkmalschutz gestellt worden. Laßt uns dabei aber nicht die Stuttgarter Schule mit dem Dreigestirn – Fischer-Bonatz-Schmitthenner vergessen. Wäre es nicht schön zum Zeichen des Friedens etwa die Kochenhofsiedlung von 1934, welche Bonatz und Schmitthenner mit ihren Freunden und Schülern geschaffen haben, ebenfalls unter Denkmalschutz zu stellen?

Paul Heim

Aus dem natürlichen Fortschritt ist eine noch nie gekannte Raserei in eine unbekannte Zukunft geworden. Kristallisation braucht Zeit. Doch diese gerade fehlt uns ja. Im Sturm kann keine Blüte zur Frucht werden. „Dies Signum der Zeit muß überwunden werden, wenn wir aus der Raserei wieder in das Menschliche gelangen wollen. Und das müssen wir, wenn wir leben wollen.“ Die Eile, die mangelnde Ehrfurcht vor dem Leben und mißverständene Freiheit, sind die Krebschäden.

Aus der Rede Paul Schmitthenners bei der Festsitzung des Ordens Pour le Mérite in Bonn am 7. Juli 1958